

Zacharias Heyes

DER
KLEINE
MÖNCH
UND DIE
SACHE
MIT DEM
LACHEN



Die Geschichte des kleinen Mönchs
wird erzählt von Matthias E. Gahr

Zacharias Heyes



VIER TÜRME



Auch der Mönch ist nur ein Mensch 11

BENEDIKTINISCHE TRADITION

LACHEN IST LEBEN 19



Trotzdem 37

BENEDIKTINISCHE TRADITION

DEN SPIEGEL VORHALTEN 49



Achtsamkeit und Langsamkeit 65

BENEDIKTINISCHE TRADITION

HEILEN STATT VERLETZEN 73



Darf's ein bisschen mehr sein? 91

BENEDIKTINISCHE TRADITION

AUCH LACHEN WILL GELERNT SEIN! . . . 96



Üben, üben, nochmals üben 113

BENEDIKTINISCHE TRADITION

LACHEN IST WEISE 116



Die Sonne schien dem kleinen Mönch auf die Nase, als er an diesem schönen Frühsommertag im Gärtchen des kleinen Klosters saß. Er hatte es sich nach dem Nachmittagskaffee auf einer Bank in der Ecke gemütlich gemacht und freute sich an den duftenden Blüten einer Hortensie, als eine dicke Hummel angeflogen kam.

Er musste daran denken, dass er irgendwo einmal gehört hatte, dass Hummeln zum Fliegen eigentlich viel zu dick und ihre Flügel viel zu klein seien. Er beobachtete die Hummel, die von Blüte zu Blüte flog. »Naja, ein bisschen unbeholfen sieht das schon aus«, dachte er bei sich und schmunzelte.

Da kam der Mönch um die Ecke, der im Winkel des Gartens eine Imkerei aufgebaut hatte, und schaute der Hummel und dem kleinen Mönch zu. »Die sind lustig, die kleinen Dickerchen, oder?«, fragte er. »Dickerchen?«, wunderte sich der kleine Mönch grinsend. »Ja, so nenne ich sie gern«, lachte der

Mönch. »Weißt du, dass der lateinische Name für Hummeln ›Bombus‹ ist?«, fragte er. »Bombus?«, wiederholte der kleine Mönch, »na, das passt ja für die Dickerchen!«, und beide Mönche mussten herzlich lachen.

»He, Ruhe da drüben!«, rief es durch den Garten. Die Mönche hatten nicht bemerkt, dass der alte Mönch des Klosters auf sie zukam. »Was lacht ihr denn so albern?«, fragte er barsch. »Wisst ihr nicht, dass Lachen im Kloster verboten ist?«

Die jungen Mönche blickten sich an. »Ach was«, sagte der kleine Mönch etwas vorlaut, »wer sollte denn das Lachen verbieten? Das gehört doch zum Leben dazu!«

»Aber nicht zu einem Mönch«, antwortete der Alte mürrisch und stapfte davon.







Auch der Mönch ist nur ein Mensch

Kürzlich saß ich am Ende eines Kurses mit den Kursteilnehmern beim Mittagessen zusammen. Eine Teilnehmerin erzählte, dass sie vor Jahren nach Köln gezogen sei und man dort jetzt kurz vor der Karnevalszeit – es war Ende Januar – nur zwei Chancen habe: Man feiert mit oder man flieht. Und schon fielen mir als gebürtigem Rheinländer mehrere Witze ein, von denen ich ein paar erzählte. Alle mussten lachen.

Nach einem doch eher ernsten Kurs hätte man das beim Mittagessen im Kloster vielleicht so nicht erwartet. Genauso wenig wie die Tatsache, dass ein Mönch Witze erzählt. Aber unsere Gäste sind tatsächlich oft von unserer Fröhlichkeit und Offenheit überrascht. Vielleicht auch deshalb, weil viele, die ins Kloster kommen, ein ganz anderes Bild von Mönchen haben. Sie stellen sich vor, wir seien alle mürrische, in sich gekehrte, irgendwie wegen ihrer Sünden zerknirschte Menschen. So wie eben der alte Mönch in der Geschichte. Und tatsächlich gibt es solche, die bereits auf die Tatsache, dass ein Mönch mitten am Nachmittag im Garten sitzt, sich entspannt und die Hummeln beobachtet, mürrisch reagiert hätten: »Wie-

so hat der denn dafür Zeit? Hat der nichts zu tun? Ist der nicht belastbar?»

Auch in der Öffentlichkeit wird eher ein solches Bild vermittelt. Wenn zum Beispiel in Fernsehfilmen Klöster vorkommen oder Kirche eine Rolle spielt, dann hat man es oft mit einer Menge Klischees zu tun. Ich erinnere mich an einen Krimi, der in einem Kloster spielte. Das Kloster wurde heruntergekommen, baufällig und dunkel gezeigt. Das Arbeitszimmer des Abtes war mit düsteren Bildern und Möbeln eingerichtet, es gab keinen Laptop oder Tablet auf dem Schreibtisch. Es lagen nur einige Akten herum, mehr nicht. Ich kenne kein Arbeitszimmer eines Abtes oder Mönchs, das heute noch so aussieht.

Vielleicht haben aber auch viele noch immer den Roman von Umberto Eco »Der Name der Rose« und den dazugehörigen Film im Kopf. Darin geht es genau um die Frage, ob Mönchen das Lachen erlaubt ist oder nicht. Es werden zwei Sichtweisen thematisiert. Die erste geht auf einen angeblichen Brief von Lentulus zurück. Dieser war römischer Präfekt in Judäa und soll der unmittelbare Vorgänger von Pontius Pilatus gewesen sein. Auch wenn die Art, in der dieser Brief verfasst ist, eher auf eine Entstehung in der Renaissance schließen lässt, wird darin die Ansicht vertreten, dass Jesus entsprechend dem Neuen Testament während seines irdischen Lebens kein einziges Mal

gelacht habe. In der monastischen Geschichte wurde so das Lachen neben dem Müßiggang zur zweiten großen Bedrohung für das Mönchtum. Benedikt sagt in seiner Regel, dass der Müßiggang der Feind der Seele ist (vgl. RB 48,1). In verschiedenen Klosterordnungen wurde zusätzlich ein Lachverbot eingefügt. Die zweite Sichtweise auf das Lachen verdankt sich Aristoteles. Für ihn unterscheidet das Lachen den Menschen vom Tier und ist deshalb ein genuin menschlicher Wesenszug. Lachen gehört zu seiner Identität.

In Ecos Roman entbrennt der Streit, ob Lachen in Klöstern erlaubt ist oder nicht, zwischen dem Mönch Jorge von Burgos, der der Hüter der Bibliothek des Benediktinerklosters ist, in dem der Roman spielt, und dem Franziskanerpater William von Baskerville, der mit seinem Novizen Adson hier zu Gast ist. Als es einige mysteriöse Todesfälle im Kloster gibt, wird William von Baskerville beauftragt, diese zu untersuchen und aufzuklären. In der Bibliothek befindet sich besagter Text des Aristoteles über das Lachen, den Jorge natürlich nicht mag.

Zur Untermauerung seiner Thesen zitiert er aus der Regel Benedikts, wo es heißt: »Leichtfertige Späße aber und albernes oder zum Lachen reizendes Geschwätz verdammen wir allzeit und überall, und keinem Jünger erlauben wir, zu derlei Reden den Mund zu öffnen« (RB 6,8). Und

weiter sagt er im Buch: »Die Komödien wurden von Heiden geschrieben, um die Leute zum Lachen zu bringen, und das war schlecht. Unser Herr Jesus hat weder Komödien noch Fabeln erzählt, ausschließlich klare Gleichnisse, die uns allegorisch lehren, wie wir ins Paradies gelangen, und so soll es bleiben« (Umberto Eco, *Der Name der Rose*, S. 126, 168).

William von Baskerville dagegen verweist auf den Humor der Heiligen, zum Beispiel auf den heiligen Maurus. Dieser habe sich, als die Heiden ihn in kochendes Wasser tauchten, lauthals beklagt, das Bad sei ihm zu kalt, woraufhin einer seiner Peiniger seine Hand ins Wasser tauchte und sich verbrühte. »Ein schöner Streich dieses Märtyrers, mit dem er die Freunde des Glaubens lächerlich machte«, so William von Baskerville (ebd., S. 171). Wie um zu beweisen, wie gefährlich Humor ist, vergiftet Jorge de Burgos die Seiten des Buches von Aristoteles und jeder, der darin liest, vergiftet sich damit selbst – je mehr Seiten gelesen werden, desto mehr Gift nimmt der Leser auf.

Am Ende des Romans sind fünf Mönche tot und das gesamte Kloster geht inklusive Bibliothek in Flammen auf. William von Baskerville und Adson können sich retten. Dass mit ihrer Rettung auch die Sicht auf das Lachen von William von Baskerville gerettet ist, ist wahrscheinlich eine mögliche Interpretation des Romans.

Schaut man in die Kirchen- und Klostergeschichte, kann man dagegen den Eindruck gewinnen, dass sich die Ansicht, Lachen und Glauben gehe nicht zusammen, durchgesetzt hat. Warum sonst verbinden viele mit Klöstern eher eine unfrohe, verbissene Haltung als eine frohe, offene, humorvolle? Können Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sich vorstellen, dass Jesus gelacht hat?

Dass man Klöster häufig mit Verbissenheit und Gram in Verbindung bringt, mag auch daran liegen, dass in früheren Zeiten nicht immer alle Mönche und Nonnen freiwillig im Kloster lebten. Häufig war es Tradition oder ungeschriebenes Gesetz, dass in einer kinderreichen Familie die ältesten Kinder in ein Kloster gingen, um dort versorgt zu sein. Und selbst wenn eine junge Frau oder ein junger Mann sich nach einiger Zeit darüber klar wurde, dass er oder sie das Kloster wieder verlassen möchte, war dies fast nicht möglich, ohne in der Gesellschaft und der Familie an Ansehen zu verlieren, vielleicht sogar geächtet zu werden.

Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) wurde es möglich beziehungsweise einfacher, als Ordensmann oder Ordensfrau Befreiung von den Gelübden zu erhalten, kirchlich heiraten zu können und damit auch außerhalb der Klostermauern einen guten Weg zu finden. Das macht noch einmal verständlicher, warum so man-

cher Mönch, so manche Nonne mürrisch geworden ist im Kloster, unzufrieden, verbittert, verknöchert. Sie waren gefangen in einer Lebensform, die sie nicht freiwillig gewählt hatten und durch die ihnen vieles verboten war, was sie sich für das eigene Leben vielleicht gewünscht hätten.

Aber auch heute noch trifft man in Klöstern oder spirituellen Häusern auf eine eher griesgrämige Atmosphäre. Ich denke hier an ein Meditationshaus, in das jährlich Tausende von Menschen kommen, um diese Art der Versenkung in das Göttliche zu lernen und zu üben. Hier herrscht strenges Schweigen. Das macht aber die Atmosphäre schwer und ernst und die Menschen dort schauen oft, als ob sie Sauerkraut gegessen hätten. In einem anderen Meditationshaus sagten die Mitarbeiter, nachdem der ehemalige Leiter – ein Mönch – nicht mehr dort war: »Endlich darf hier wieder gelacht werden!« Macht das die Versenkung in das Göttliche, macht das die Erleuchtung oder Erlösung aus? Schauen wie Sauerkraut? Hat doch schon Nietzsche gesagt: »Erlöster müssten mir seine Jünger (Jesu Jünger) aussehen.«

In diesen Häusern hat man unweigerlich das Gefühl, dass Lachen und auch Reden die Kontemplation der Menschen stören würde. Dabei wäre der Weg doch eigentlich, sich entweder in der Kontemplation nicht von Lachen oder Reden stören zu lassen und einfach weiterzuatmen und in

der eigenen Mitte zu bleiben oder selbst noch im Lachen und Reden in der Kontemplation, in der inneren Mitte zu sein und zu bleiben.

Aus seiner inneren Mitte – so kommt es mir zumindest vor – konnte der heilige Thomas Morus, Lordkanzler in England von 1529 bis 1532, folgendes Gebet schreiben:

**Schenke mir eine gute Verdauung, Herr,
und auch etwas zum Verdauen.**

**Schenke mir Gesundheit des Leibes,
mit dem nötigen Sinn dafür, ihn möglichst gut
zu erhalten.**

**Schenke mir eine heilige Seele, Herr,
die das im Auge behält, was gut und rein ist,
damit sie im Anblick der Sünde nicht erschrecke,
sondern das Mittel finde,
die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.**

**Schenke mir eine Seele,
der die Langeweile fremd ist, die kein Murren kennt
und kein Seufzen und Klagen,
und lass nicht zu, dass ich mir allzu viel Sorgen mache
um dieses sich breit machende Etwas,
das sich »Ich« nennt.**

**Herr, schenke mir Sinn für Humor,
gib mir die Gnade,
damit ich ein wenig Glück kenne im Leben
und anderen davon mitteile.**

Als Politiker und englischer Staatsmann hatte er sicherlich kein einfaches Leben, musste sich mit Streitereien und Konflikten auseinandersetzen und konnte doch dieses Gebet schreiben mit der Bitte, nicht zu murren, nicht zu viele Sorgen zu haben und Humor und Glück zu kennen. Vielleicht war dieser Politiker erlöster als so mancher mürrisch auf dem Meditationskissen Sitzender.

Somit bleibt die Frage: Gehört Lachen wirklich nicht zu einem Mönch, zu einem Meditierenden, zu einem Christen, zu einem spirituellen Menschen? Ist das, worum Thomas Morus bittet, nicht in Gottes Sinn?